

Thomas Altmann, Mitteldeutsche Zeitung, 27.02.2014

Aus dem Schattenriss

Im Gegenlicht ist alles schwarz, die Pfeife, der Hut. Ein Blues zitiert Martin Luther Kings Rede, dessen Traum. Ol' Man River fließt und fließt, ein Flusslauf, ein Lebenslauf. Und auf dem Mississippi treibt ein Floß.

Kleines Happy End "Huckleberry Finn", ein Puppenschauspiel von Rosmarie Vogtenhuber nach dem Roman von Mark Twain, hatte am Montag im Puppentheater Dessau Premiere. Es bleibt eine Abenteuergeschichte in den Begegnungen mit Betrügnern, Puritanern und Rassisten, mit lispelnden Klappmaulpuppen und gepfählten Masken. Das eigentliche Abenteuer aber lauert in der Beziehung zwischen Huckleberry Finn und Jim, dem entflohenen Sklaven, treibend auf dem Fluss, angesiedelt an den Ufern der menschenverachtenden Konventionen der Sklavenhaltergesellschaft vor dem Sezessionskrieg.

"Du kannst nicht weglaufen, du bist ein Sklave." Oder: "Du bist ein Nigger, ein Nigger kann nichts wollen", sagt Huck auf Jackson Island, als sich die beiden Flüchtigen treffen. Sogar der junge Huck, der sich nur spärlich von der Witwe Douglas "siwilisieren" lies, hat die Gesetze des Rassismus wie ein Naturgesetz verinnerlicht, will Jim gar ausliefern, um die eigene weiße Haut zu retten. Ein kleines Happy End gibt es stromab, vor dem geänderten Ende: Die aufrichtige Art, in der sich Huck (Oliver Seidel) und Jim (Helmut Parthier) die Hand reichen. Aber damit sind diese Geschichte und die Geschichte der Sklaverei nicht zu Ende. Das klingt immer wieder an, davon zeugt schon die Bühne, eine wuchernde Uferböschung in Schwarz und Weiß, in der strauchelnde Menschen in floralen Formen flächig gebeugt und gebunden sind. Eine bewegte Silhouette von Anita Fuchs, welche ausdrücklich auf die Scherenschnitte von Kara Walker verweist. Walker, eine afroamerikanische Künstlerin, kreuzt die beschauliche Technik so märchenhaft verführerisch wie demaskierend ungeschminkt mit der emblematischen Bildsprache aus dem Archiv des Rassismus, kreuzt Leid und Lust, kreuzt schwarze Klischees und weiße Fantasien mit finsterner Realität - ein Schattenriss der Menschlichkeit.

Die Rolle der Farbe? Ohne Schwärze, mit nur einem Strich des Fingers über seine Wange wird Parthier zum afroamerikanischen Sklaven Jim, immer ein wenig in Deckung und ohnmächtig offen zum Ausbruch. Huck hat ohnehin die Pflicht, zum sympathisch jugendlichen Helden zu werden, der in großer Naivität fesselnde Leinen kappt. Seidel wird dieser sympathische Held mit einnehmendem Schlapphut, auf dieser abenteuerlich mondbeschienenen, banjobeschallten, eigentlich ungeheuer rauen Reise. Und immer wieder klingt "Ol' Man River" an, jener Song aus dem Musical "Show Boat". Aus Vergnügungsfahrten wurden Theaterschiffe, Showbusiness mit Sklaven unter Deck. Aber der Fluss fließt. Und immer wieder treten die Abenteuer und Figuren aus dem strauchelnden Ufer, aus dem Schattenriss der verpuppten Gesellschaft, Pappmaché, Masken, Köpfe, die ihre Körper im Treibgut finden. Mr. Douglas darf liebevoll gepfählt, sittsam nervend menschlich wanken. Und dann der Brettkorpus des verschlagenen Richters Thatcher. Der alte Säufer, der Vater, dessen Kopf marschiert bedrohlich auf zwei Staken: Dumpfe Blicke, poetische Bilder. Die kurz gefasste ekstatische Südstaatengeschichte à la Romeo und Julia, der Familienmord der Grangerfords und Shepherdsons läuft im Stummfilm-Charme als Moritat, deren Text wohl mit der Schmuddelkinder-Sprache spielen will, die Mark Twain so treffsicher modern führte. Die Betrüger, gegeben wird die Erbschleicher-Szene um den verblichenen Peter Wilks, poltern als Klappmaul-Puppen auf das Floß. In vergnüglicher Beschränktheit lispelt Herzog von Bilgewater, Zeit für Kapriolen. Und die Nichten des Verblichenen sind fruchtig, Obst mit gelocktem Beerenhaar, Weintrauben. Parthier und Seidel kommunizieren kreuz und quer, das Abenteuerpersonal sicher in der Hand, die Maskenköpfe und Maulpuppen vor oder neben dem Kopf, alle Stimmen im Mund.